

P a n i k k a r, Raimondo, *Religionen und Religion*. (Aus dem Englischen übersetzt von Elisabeth Gramsch.) München, Max Hueber Verlag, 1965. 8°, 170 S. – Ln. DM 12,80.

Der Vf. – Sohn eines indisch-spanischen Elternpaares, katholischer Geistlicher – will in streng philosophischem Verfahren die Ursprünge der Religion erhellen, die Voraussetzungen und Forderungen des Verhältnisses zwischen den Religionen aufdecken und damit aufzeigen, »daß es eine dynamische Entwicklung auf eine Weltreligion hin gibt« (15).

Für das Gespräch über die Religionen seien zwei Haltungen zu berücksichtigen, in denen sich immer schon psychologische Tendenzen und damit verschieden ausgerichtete Denkweisen erkennen ließen. Der Vf. denkt an die Unterscheidung von intravertiertem und extravertiertem Denktypus, verwendet aber dafür die Ausdrücke »zentripetale« und »zentrifugale« Haltung (19 bis 24); dadurch soll verständlich werden, wie verschieden die Menschen ihre Fragen ansetzen, wenn über Religion gesprochen wird, und wie sehr ihre Werturteile subjektiv bedingt sind. Eine weitere Vorüberlegung soll als dialektischer Exkurs (25–32) zeigen, welchen Sinn der Plural »Religionen« hat. Daß jede Religion sich der Auseinandersetzung »mit dem großen Dilemma des Heils oder der Verdammung« (32) stellen muß, wird lediglich vermerkt.

Die Beantwortung der Frage »Was ist Religion?« (33–41) und die Beschreibung der verschiedenen »Dimensionen« der Religion (42 bis 113), womit im Grunde Aspekte oder Merkmale gemeint sind, erfolgt auf eine Weise, daß die gegebenen Beschreibungen und Hinweise nicht immer klar erkennen lassen ob sie der Philosophie, der Phänomenologie oder der Psychologie zuzuordnen sind. Der Vf. betont zwar wiederholt, streng »philosophisch« vorzugehen

(17, 169 und öfter); aber gerade deshalb muß gesagt werden, daß in methodischer Hinsicht einiges nachzuholen wäre. Wenn dann in der sog. statischen Betrachtung der Religionen (118 bis 127) Ähnlichkeiten und Divergenzen der Religionen beschrieben werden, geht es im Grunde doch nur um die Feststellung des Faktums der Vielheit der Religionen. Man ist gespannt, wie der Vf. seine These von der dynamischen Entwicklung auf eine Weltreligion hin zu begründen sucht. Diesem Versuch sind verhältnismäßig kurze Ausführungen (128–151) gewidmet, wobei vieles doch nur als Vermutung und Möglichkeit im Gegensatz zu apodiktischer Behauptung ausgesagt wird. Und doch sind dann die apodiktischen Sätze zu lesen wie: »Die Religionen selber stellen eine dynamische Bewegung auf die einzige und wahre Religion hin dar . . .« (149). »Wir versuchen aufzuzeigen, daß es eine geschichtlich-dialektische Entwicklung gibt, die alle Religionen zusammenführt und den Boden für eine wahre, einzige Religion schafft« (169). Daß es diese »geschichtlich-dialektische Entwicklung« gebe, wollte der Vf. nicht geschichtlich begründen, sondern nur »philosophisch beschreiben« (ebd.). Vieles in den Ausführungen oszilliert, weshalb eine genaue Wiedergabe hier nicht gut möglich ist. Die Weise des Argumentierens scheint auf folgendem Grund-Satz zu beruhen: Wo Geschichtlichkeit, dort final ausgerichtete Entfaltung. Denn nur so wird verständlich, daß der Vf. in »philosophischer Beschreibung« die dynamische Bewegung aller Religionen auf die einzige und wahre Religion hin behaupten kann. Aber es fragt sich doch gerade, ob »Geschichtlichkeit« eine solche Entwicklung verbürgt und überhaupt verbürgen kann. Bedenkt man, daß »Geschichtlichkeit« mit »Freiheit« eng zusammenhängt, ja, geradezu auf »Freiheit« beruht, so wird man vom Philosophischen her die Frage, wohin die Vielfalt und Vielheit der Religionen führt, zunächst offen lassen müssen und eine Antwort von der Geschichte der Religionen her erarbeiten müssen. In philosophischer Betrachtung läßt sich im Grunde nur sagen, daß infolge der von Generation zu Generation, ja, von Mensch zu Mensch notwendig erscheinenden neuen Aneignung überkommener religiöser Werte ein Auseinandertreiben (also ein Weg in die Vielheit) ohne weiteres verständlich ist; das erklärt sich durch die subjektive Bedingtheit von Erkennen und Wollen. Ebenso verständlich dürfte die Ausschau des Menschen nach einer »einzigen wahren Religion« sein, sofern die gegebene Vielheit der Religionen in Lehre und Forderung Widersprüchliches darstellt. Damit ist aber bei weitem noch nicht aufgezeigt, daß es t a t s ä c h l i c h »eine geschichtlich-dialektische Entwicklung gibt, die alle Religionen zusammenführt und den Boden für eine wahre, einzige Religion schafft« (169).

Wenn ich unter Zugrundelegung meines Buches *Die Problematik der Religionen* (Paderborn 1936) meine Ansicht in dieser Sache äußern darf, so möchte ich eher umgekehrt folgendes sagen. Die Religion ist wesentlich eine Beziehungstatsache, die nur dann richtig verstanden wird, wenn man sie gleichzeitig von den beiden Beziehungsträgern (Gott und Mensch) her sieht. Vom Menschen her ergibt sich der Weg in die Breite und in die Vielheit. Von Gott her erfolgt die Verweisung in die Einheit; diese entspricht letztlich auch menschlichem Sehnen, wird aber durch menschliches Bemühen nicht erreicht. Daher die moralische Notwendigkeit göttlicher Selbstmitteilung (Offenbarung), die eindeutig bestimmt, wie die Gemeinschaft von Gott und Mensch zu sein hat. In diesem Sinn darf dann auch gesagt werden, daß die mit Sehnsucht erstrebte Einheit schließlich ein Geschenk Gottes ist.

Wenngleich ich dem Vf. in der Weise, wie er das Verhältnis der vielen Religionen zu der Religion bestimmt, nicht zustimmen kann, möchte ich doch betonen, daß ich seinen Versuch, diesen Sachverhalt thematisch zu bearbeiten, durchaus begrüße. Was man vom Vf. besonders erwarten dürfte, wäre die genauere Gegenüberstellung abendländischer und fernöstlicher Denkweise, illustriert an konkretem religionsgeschichtlichem Material.

München

Wilhelm Keilbach